

„Südwest“

Erscheint
zweimal wöchentlich.

Erscheint
Dienstags und Freitags.

Unabhängige Zeitung für die Interessen des gesamten Schutzgebietes

Bezugspreis:

Durch die Expedition monatlich Mark 1,50; durch die Post für das Schutzgebiet, die übrigen Kolonien und für Deutschland, sowie für die sämtlichen Länder des Weltpostvereins vierteljährlich Mark 3,— Einzelpreis der Nummer 90 Pfennig.

Herausgeber und verantwortlicher
Schriftleiter
Rudolf Kindt, Windhuk

Anzeigenpreis:

Die 5-gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfennig; Geschäfts- und Reklamezeilen nach besonderer Berechnung. — Anzeigen werden durch sämtliche Annoncen-Expeditionen des In- u. Auslandes, sowie durch d. Swakopmunder Buchhandlung G.m.b.H., entgegengenommen

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Windhuk, Freitag, den 11. April 1913

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Zum Fall Thomas.

Man schreibt uns: In No. 24 Ihrer Zeitung lese ich folgendes über den Prozeß gegen den Eingeborenen Thomas:

„Thomas hat manche Entschuldigung und es ist ihm auch manches zugute gehalten worden, so das nicht angenehme und unter keinen Umständen zu rechtfertigende Verhalten des Herrn Rust den Eingeborenen gegenüber. Rust hat, wie sich aus der Verhandlung ergeben hat, mit den Eingeborenen gespielt und hat sich schon dadurch nicht die richtige Achtung zu erwerben gewußt und den Respekt, den er haben mußte, selbst untergraben. Insbesondere hat Herr Rust auch durch seinen Verkehr mit den eingeborenen Weibern die Achtung verachtet, die die Eingeborenen vor den Weißen haben sollen.“

Ja, worauf gründet sich denn diese Auffassung? Doch wohl auf die Aussagen der Eingeborenen, die in der Thomassache als Zeugen geladen waren.**) Und wie sieht es damit aus? In Wilhelmstal, wo sie von der dortigen Polizeistation vernommen wurden, standen sie alle auf der Seite des jungen Rust und in Windhuk, wo sie in Gegenwart dieses Großmanns Thomas aussagen mußten, sagten sie das Gegenteil!

Kann man nicht von früher her noch die Gewalt eines Großmanns der Herero? Wenn aber jemals Eingeborene Ursache hatten, wahrheitsgetreu einem Weißen die Stange zu halten, dann sind es diese „Zeugen“. Wenn Einer oder Eine dieser Gesellschaft keinen Kredit beim Store hatte, dann hieß es: „Mister, arikana, kaufe mir in Windhuk dies oder das“, und Mister Rust hat sich stets als der Gefällige gezeigt, so daß ein großer Teil der sich in meinem Dienst befindlichen Eingeborenen bei ihm in der Tinte sitzt. Wo es ein gutes Wort einzulegen galt, hieß es: „arikana, Mister Bernhard“ und Mister Bernhard schlichtete, wo er konnte. Auch an sonstigen Wohlwollen seinerseits hat es nie gefehlt. Und nun kommt man, zieht Schlüsse aus den Lügen dieser Eingeborenen und spricht von Spielen! Man spricht weiter, daß er es nicht verstanden habe, sich die Achtung der Eingeborenen zu verschaffen. Ich kenne den jungen Mann seit Jahren und weiß, in welcher Achtung er bei den Eingeborenen der Farm Monte Christo und über deren Grenzen hinaus gestanden hat und wohl noch steht. Wenn aber der Seitengriff nach einer Eingeborenen als Maßstab genommen werden sollte, die Jugend der jungen, männlichen Bevölkerung damit zu messen, na, dann Adieu, Südwest! Wer ist's, der hier den Sittengericht spielen darf? Wer ist's, der es wagt, den Stein auf den jungen Mann zu werfen? Wer aber wird es einem jungen Mann verdenken, wenn er einen geschlechtskranken Eingeborenen warnt, sich nicht in der Richtung zu bewegen, wo er gelegentlich Jagd treibt? — Das alles ist wieder einmal ein Beweis dafür, womit das Wohlwollen des Weißen von den Eingeborenen heimgezählt wird.

Was würde erst jeder andere Weiße im Falle des jungen Rust mit dem Thomas angefangen haben? Der junge Mann weiß, wie gefährlich es für ihn ist, wegen des Schadens am rechten Schultergelenk zu ringen, oder sich in kritischen Augenblick auf diesen Arm zu verlassen, und trotzdem nahm er es mit dem Herero auf. Was würde nun jeder andere tun, wenn ein mit ihm ringender Eingeborener sagt: „Wenn ich dich zu Boden kriege, dann ist es aus mit dir?“ Auf dem Wagen lagen eine Doppelflinte und ein Karabiner und zum Karabiner griff Rust erst, als er sah, daß sein Arm versagte und nicht, wie der Herero sagte, um ihn zu erschießen, sondern um eine Handhabe zu besitzen, sich den Thomas besser vom Leibe halten zu können. Außerdem war es der Thomas nicht allein, mit dem er zu rechnen hatte! Alles in allem genommen, kann man dem jungen Farmer nur das Zeugnis größter Besonnenheit und Zurückhaltung ausstellen, sonst würde die Sache an Ort und Stelle für den kampflustigen Herero vielleicht anders geendet haben.

Der Herero kann zudem auch von Glück sprechen, daß dem Rust der Arm aus dem Gelenk sprang, denn bei dem kräftigen Körperbau des jungen Farmers, hätte dem Herero das „dann ist es aus mit dir“ übel bekommen können. Wie dem Herero Thomas auch ferner manches zugute gehalten worden ist, geht daraus hervor, daß er am Sonnabend verurteilt wurde und am Dienstag darauf ohne Bewachung sich frei in Windhuk umherbewegte. Das läßt Schlüsse zu! — C. W. Polle.

Es handelte sich für uns nicht so sehr um den einen Fall, Thomas mußte natürlich bestraft werden und wurde bestraft. Der „Südwestbote“ aber hatte eine Haupt- und Staatsaffäre aus dieser Angelegenheit gemacht und das halten wir für falsch, weil leider schon in viel zu viel einzelnen Fällen von Auflehnung der Eingeborenen die Sache so hingestellt war, als ob natürlicherweise alle Eingeborenen ohne Grund widersetzlich seien. Wer unsere weiße Bevölkerung systematisch gegen alle Eingeborenen scharf macht, vergeht sich in nicht wieder gut zu machender Weise gegen die Zukunft des Landes. Wir brauchen die eingeborenen Arbeiter und können nicht darauf rechnen, daß sie als solche ihre Arbeit tun und dem Lande vorwärts helfen, wenn sie falsch behandelt und beurteilt werden. Die Presse hat einfach die Pflicht, zur Ruhe zu mahnen und durch Aufklärung dafür Sorge zu tragen, daß nicht unerfahrene junge Ansiedler, durch die ewigen ungerechtfertigten Verallgemeinerungen aller schlechter Eigenschaften der Eingeborenen zu dem Glauben gebracht werden, jeder Eingeborenen sei ein blutgieriges, tückisches Raubtier, ein Giftmörder, ein nur äußerlich menschenähnliches Geschöpf, dessen man sich nur durch die schärfsten Maßregeln erwehren und das man ungestraft mißhandeln könne. Es sind, leider auch, weil die Presse wir schließen uns selbst nicht aus) ihre Aufgabe auf diesem Gebiete aus falsch verstandener und falsch aufgefaßter Sympathie zur eigenen weißen Rasse und aus Mißgefühl für jeden Weißen, der hier schwer um seine Existenz ringt, bisher oft nicht ganz richtig betätigt hat, schon manchmal sonst brave Deutsche wegen Mißhandlung von Eingeborenen in das Gefängnis gewandert und die Behandlung der Eingeborenen ist, weil die Presse die Schuld der Angehörigen eigener Rasse lieber unterdrückt hat, dennoch nicht vernünftiger, sondern eher unvernünftiger geworden. Man veranlaßt und begünstigt stets neue Gewalttätigkeiten gegen Eingeborene, wenn man statt zur Besonnenheit und Ruhe zu mahnen und klar zu machen, daß der Weiße über dem Eingeborenen stehe, deshalb aber auch die Pflicht habe, diesen wie einen Unmündigen zu leiten, und beaufwortet die Selbsthilfe, die Mißachtung des Gesetzes, die leider schon viel Unheil angerichtet hat.

Wir können den Fall Thomas mit dem besten Willen nicht als ein Symptom eines allgemein rebellischen Geistes unter den Eingeborenen ansehen und deshalb gaben wir hier dem Urteil und der Urteilsbegründung Raum. Es ist nämlich daraus zu erkennen, daß Thomas keines Falles die Absicht hatte, auf seinen Herrn zu schießen, daß er nach dem Gesetz zu handeln glaubte, als er davonging und sich mit dem Gewehr hier bei der Polizei meldete, daß er also doch kein so verworrenes Subjekt ist, vor allem aber, daß sein entschlossen zu verurteilendes und ja auch streng bestrafte Auftreten gegen seinen Herrn zu einem Teil doch wohl auf das Verhalten des Herrn selbst zurückzuführen ist. Gerade der Brief des Herrn Polle läßt erkennen, daß Herr Rust die Eingeborenen meist zu gut behandelt hat, jedenfalls nicht mit gleichmäßiger Ruhe, was bei seinem jugendlichen Alter ja auch zu verstehen ist. Die Ungleichmäßigkeit der Behandlung aber, das ist in der Presse schon häufiger ausgeführt worden, ist es gerade, die unsere Eingeborenen nicht vertragen können, weil sie sie nicht verstehen.

Aus dem Schutzgebiet.

Eingetroffen sind im Schutzgebiet Herr Geheimrat Professor Dr. Engelhardt, der Direktor

des Botanischen Gartens in Dahlem bei Berlin, der unsere Flora studieren will und Herr Direktor Neumann, der Leiter des Hamburgischen Zentralschlachtviehhofes. Der Erstgenannte hat sich bereits unter Führung des Herrn Dinter, unseres Botanikers, kets, erst nach dem Norden begeben, während Herr Direktor Neumann sich zurzeit in Windhuk aufhält und von hier aus Farmbetriebe besuchen wird.

Angekommen sind mit dem letzten Ostafrikaner auch die Herren Diamantmineninspektor Stauch und Hauptmann d. L. Weiß, beide Mitglieder des Landesrats. Die Herren sind in Lüderitzbucht an Land gegangen und werden zum Landesrat in Windhuk erscheinen.

Tabakmanufaktur Osona. Herr Ph. Metzger hat, wie er uns mitteilt, die sämtlichen von Herrn Wangemann auf Lieferung von Tabak und Tabakfabrikaten angenommenen Bestellungen übernommen. Ebenso wird Herr Metzger die von Herrn W. bestellten Tabaksverwertungsmaschinen für eigene Rechnung aufstellen und verwenden. Herr Wangemann selbst, der sich in Osona befindet, begibt sich nach Swakopmund, wo er den ihm von Herrn Ph. Metzger gelieferten Osonazigarettenabak im feuchteren Klima zu Zigaretten verarbeitet wird.

Dem Vernehmen nach hat sich übrigens der Herr Gouverneur in Deutschland bemüht, eine große Firma für die Verarbeitung südwestafrikanischen Tabaks an Ort und Stelle im Schutzgebiet zu interessieren. Es soll ihm dies auch gelungen sein, die Unternehmer fordern aber, wie es heißt, eine Monopolstellung für eine Anzahl von Jahren. Die Angelegenheit wird auch den Landesrat beschäftigen, dem sie das Gouvernement zu unterbreiten gedankt.

Die Kupferfundstelle an den Omhorokobergen, die in der Höhe von Kalkfeld ansetzend, sich in etwa 30 - 50 km Entfernung parallel der Olavibahn nach Norden ziehen, soll, soweit die bisherigen, natürlich noch wenig in die Tiefe reichenden Untersuchungen ergeben haben, keinen günstigen Eindruck machen. Das oberflächlich auf etwa 1,5 km zu verlaufende Vorkommen ist auf 300 m Länge untersucht worden, wobei man an einer Stelle 15 m in die Tiefe ging. Es soll dabei guter Kupferglanz gefunden worden sein.

Ein Eingeborenenkrankenhaus wird die Gemeinde Karibib erbauen. Der Betrieb ist die Rheinische Mission zu übernehmen bereit.

Der Grundstücksaustrausch in Swakopmund. bei dem der Fiskus mit Herrn Dr. B. Lantschen wollte, ist, wie zuverlässig verlautet, nicht zustande gekommen.

Die Hereros von Ngamisee sollen, weil sie sich infolge von Streifigkeiten unter ihren Gastfreunden, den Betschuanas, um die Nachfolge in der Häuptlingswürde auf den ihnen angewiesenen Plätzen nicht mehr sicher fühlen, in die Nähe der deutsch-englischen Grenze gezogen sein! Bewahrheitet sich dies, so ist Vorsicht am Platze, zumal diese Leute nicht nur mit Vieh, Pferden, Wagen usw., sondern auch mit Waffen und Munition gut versehen sein sollen.

Eine neue Pumpe wurde in Omaruru erfunden und zum Patent angemeldet. Beim Mechanismus ist ein mit Gewicht beschwertes langes Pendel verwendet, das mit Hilfe eines Gegengewichtes durch einen Hebel spielend leicht in Bewegung zu setzen und zu halten ist. Damit verbunden ist das Pumpengehäuse mit Geländer. Der Vorteil der Erfindung besteht darin, daß diese Pumpe anders wie sonst Handpumpen bei Bedienung durch einen nicht einmal kräftigen Menschen aus großer Tiefe verhältnismäßig viel Wasser hebt. Und zwar haben Versuche ergeben, daß die Stundenleistung bei der jetzt verwendeten Pendellänge beträgt bis zu 4 m Tiefe 10 ehm, bis zu 7 m 34 ehm, bis zu 10 m 20 ehm, bis zu 20 m 10 ehm und bis zu 40 m 3,8 ehm. Der Erfolg ist also geradezu verblüffend. Die Pumpe selbst mit allem Zubehör ist verhältnismäßig billig herzustellen. Das Versuchsmodell ist bereits von einem Farmer des Bezirks Omaruru angekauft worden, andere Pumpen der gleichen Art wurden bestellt.

*) Es ist dies wörtlich ein Teil der Urteilsbegründung. — D. Schriftlfg.

**) Auch auf Herrn Rusts eigene Aussagen. Die Schriftlfg.

Der Landwirtschaftliche Verein Okahandja hielt am 2. April seine diesjährige Hauptversammlung ab; unter den Gästen befanden sich Herr Distriktschef Alhorn, der Sachverständige für Tabakbau beim Kaiserl. Gouvernement und Leiter der Tabakversuchsanstalt, Herr Dr. Schwonder und Herr Regierungstierarzt Klabecki.

Nach Verlesung der eingelegenen Briefe, erfolgte der Bericht der Kassenrevisoren und die Entlastung des Vorstandes; bei der nunmehr folgenden Vorstandswahl wurde der bisherige Vorstand durch Zuruf wiedergewählt. Bei der Besprechung des Entwurfes betr. Landwirtschaftsrat, wurde folgender Beschluß gefaßt: „Der Landwirtschaftliche Verein Okahandja vertritt die Idee der Zwangsorganisation, hat aber im Interesse einer Einigung in der Farmerschaft gegen den Entwurf nichts einzuwenden.“ — Es wurde dann weiterhin beschlossen, den Vertreter des Distrikts im Landesrat zu bitten, bei der diesjährigen Tagung desselben zur Frage der dauernden Kennzeichnung unverbesserlicher Ausreißer und Landsreicher unter den Eingeborenen Stellung zu nehmen, und ferner anzuregen, daß es den Eingeborenen gestattet werde, Großvieh zu halten. Nicht nur, daß dadurch das Weideland des Arbeitgebers von den zurzeit schon recht bedeutenden Kleinviehherden der Eingeborenen entlastet wird, sondern es würde auch der Eingeborene selbst durch das Halten von Kühen besser in der Lage sein, seine Familie, vor allem seine Kinder, zu ernähren; auch wiederum zum Vorteil der Arbeitgeber. Ein Herr wurde als Mitglied aufgenommen.

In dem nun folgenden öffentlichen Teil der Versammlung hielt Herr Dr. Schwonder in dankenswerter Weise einen überaus lehrreichen Vortrag über Tabaksmehrzüchtung, woran sich eine lebhafte Ansprache über Tabakbau im allgemeinen anschloß. Die nächste Versammlung findet im Oktober statt.

„Dieser und jener“ schreibt uns über allerlei Fragen:

Eingeborenenfrage. Vergebens suche ich in allen Klagen über die Eingeborenen den Punkt, der nach meinem Dafürhalten die wunde Stelle bedeutet, die Bestimmung nämlich, daß die Weiber weder zur Arbeit genötigt, noch geächtet werden dürfen. Sie wissen das nur zu gut und ihr Benehmen ist danach. Nicht genug, daß die weißen Frauen in dem Lande — in den sie eine Kulturaufgabe allererster Art vollbringen sollten und darum insbesondere auch von der Regierung — nicht nur mit lieblichen Redensarten geschätzt, sondern auch tatkräftig unterstützt werden sollten, an sich viel schwerer zu arbeiten haben mangels weißen Personals, müssen sie sich über Faulheit, Reiztheit, Böswilligkeit des Weibervolks ärgern tagaus tagein, wenn sie überhaupt solches bekommen. „Wir brauchen nicht zu arbeiten“ — „Missis darf mich nicht schlagen, sonst gehe ich zur Polizei!“ — Weiß sich die Frau oder ihr Mann nun gar nicht anders zu helfen, und haut man solcher Kanaalle den Buckel voll, dann hat sie ihren Zweck erreicht: sie läuft zur Polizei — hochnotpeinliches Protokoll — die Dame braucht nun nicht mehr zu arbeiten. Die Folge, die übrigen werden nun erst recht frech und niederträchtig. Es wäre an der Zeit, wenn sich der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft dieses Märtyrium unserer weißen Frauen — denn das ist es! — tatkräftig annähme und von der Regierung bestimmte Garantien dafür verlangte, daß sie die weißen Frauen gerade in diesem heiklen Punkte nachdrücklich unterstützt dadurch, daß sie ihnen aus den Brutstätten der Faulheit, den großen Eingeborenenweihen an allen größeren Plätzen — die nötigen weiblichen Arbeitskräfte zuführen läßt und ihre Beamten anweist, die weißen Frauen in nachdrücklicher Weise bei ihren nur zu berechtigten Klagen über das nichtsnutzige eingeborene Weibervolk zu unterstützen. Gibt die Regierung solche Garantien nicht, dann müßte der Frauenbund die Herausendung von Frauen und Mädchen einstellen und vor der Auswanderung warnen.

Die weißen Frauen im Lande aber sollten den Entschluß fassen, ihre Beschwerde in Versammlungen so laut in die Welt zu schreiben, daß sie nicht mehr totgeschwiegen werden können. Es ist unser Land, wir Ansiedler sind das Land: wir bleiben, die Beamten gehen nach Hause.

Sterbeplätze. Was gedankt die Regierung zu tun, um in letzter Stunde eine der Pferdeucht des Landes drohend schwebende Gefahr abzuwenden?

Der alljährlich wiederkehrende Feind der Pferdeucht ist die Sterbe. Um ihr die Tiere zu entziehen, bringt man sie auf Plätze, die erfahrungsgemäß mehr oder weniger von ihr verschont bleiben.

Die Regierung muß eingreifen, um Pferdehalter und -Züchter, die nicht im Besitze eines Sterbeplatzes sind, die Möglichkeit zu erhalten, denn die letzten Sterbeplätze sind größtenteils von ihr verkauft und die Besitzer, die selbst natürlich Pferdeucht betreiben, können oder wollen zum Teil jetzt schon keine fremden Pferde mehr aufnehmen. Wenn die Regierung die Pferdeucht nicht für einige Wenige zum Monopol werden lassen will, darf sie anerkannte Sterbeplätze nicht verkaufen, sie müßten fiskalisches Eigentum

bleiben oder Eigentum oder Pacht der Bezirksverbände werden, um die Pferde der Eingesessenen während der Sterbe aufzunehmen.

Reichen die noch vorhandenen Sterbeplätze für die Zukunft nicht aus, da wir alle doch hoffen, daß unsere Pferdeucht immer frischer gedeiht, dann muß den Besitzern so oder so die Pflicht auferlegt werden, fremde Pferde als Sterbegäste aufzunehmen, widrigenfalls im Interesse der Allgemeinheit Enteignung im Zwangsverfahren eintreten müßte. Die Regierung hat einen großen Fehler begangen, indem sie bekannte Sterbeplätze, — ohne sich etwas dabei zu denken, oder „um die Pferdeucht zu heben“ — überhaupt in Privathände gab, geschweige denn ohne präzise Verpflichtungen. Mag sie ihm wieder gut machen, so oder so!

Aber es geht keineswegs an, daß einige wenige Monopolherren mit ihren Pferden wohlbehalten auf „ihren“ Sterbeplätzen sitzen, während sonst im ganzen Lande der Sterbeteufel die Pferde holt, weil jene Sterbeplätze ihnen verschlossen sind!!!

Videant consules!

Abschiedsworte.

Herr Postinspektor Zeller, seit 8 Jahren Leiter der Telegraphie und Telephonie im Schutzgebiet, auf mit D. „Steiermark“ am 9. April das Land verlassen, leidet um nicht wiederzukehren. Mit Herrn Zeller verlieren wir den Mann, dem der stetige Fortschritt im Ausbau unserer Telegraphenlinien vor allem in erster Linie zu danken ist. Seine reiche Erfahrung, seine Kenntnis des Landes und der wirtschaftlichen Verhältnisse setzten ihn in den Stand, dem Schutzgebiet auf dem wichtigen Gebiete der schnellen Nachrichtenübermittlung die allerwertvollsten Dienste zu leisten. Und doch geht dieser außerordentlich tüchtige Mann, geht nach 8-jähriger Dienstzeit im Schutzgebiet, während derer er nicht ein einziges Mal Heimausurlaub gehabt hat. Zweifellos ist diese letztere Tatsache als ein glänzendes Beispiel dafür, daß auch ein angestrengt arbeitender höherer Beamter, auf dem Verantwortung lastet, ohne seine Gesundheit zu ruinieren, länger als 3 Jahre im Lande auszuhalten vermag, nicht hoch genug zu bewerten. Erfreulich aber ist es nicht, daß Herr Zeller nicht wieder zurückkehrt. Wir kennen seine Motive hier nicht, glauben auch nicht, daß ihm seine Verwaltung irgendwie Schwierigkeiten bereitet hätte, falls er den Wunsch geäußert haben würde, weiterhin im Schutzgebiet verwendet zu werden. Es läßt sich aber immerhin ein Grund vermuten. Unsere höheren Postbeamten sind leider finanziell so wenig gut gestellt, daß sie, wie Herr Zeller, auch nach langer afrikanischer Dienstzeit, immer noch weniger Gehalt beziehen als der jüngste, eben erst angelangte Assessor! Wenn aber ein Beamter auch bei langer einwandfreier Dienstzeit keine Aussicht hat, auch nur annähernd die gleichen Gehaltsstufen zu erreichen, wie die im Range ihm gleichstehenden Beamten anderer Verwaltungszweige, so kann man ihm nicht verdenken, daß er lieber dahinein der Kulturwelt lebt, wo er mit seinem Gehalt viel weiter kommt als hier, wo er auch mehr davon hat.

Sparsamkeit auf jedem Verwaltungsgebiet ist gewiß angebracht, schließlich soll man aber tüchtige Beamte entsprechend ihren Leistungen besolden, schon, um sie auf dem Platze, wo sie sich bewährt haben, festzubalten. Es wäre notwendig, daß die Postverwaltung die Gehaltsordnung ihrer höheren Beamten einmal einer Revision unterzöge.

Herrn Zeller wünschen wir in der Heimat alles Gute, vor allem einen Wirkungskreis, wo er seine allgemeinen organisatorischen und speziell beruflichen Fähigkeiten zur Geltung zu bringen vermag.

Am 13. April verlassen die Herren Hauptmann **Holländer** und **Randt** das Schutzgebiet. Hauptmann Holländer gehörte zuerst der Schutztruppe und dann seit Organisation der Landespolizei, dieser an. Er ist ein in Krieg und Frieden bewährter Soldat, der an der Spitze der Landespolizei sicherlich noch viel mehr zu leisten vermocht hätte. Er wird in bayrische Dienste zurücktreten, wo seiner bald die Beförderung zum Major wartet. Hauptmann Randt hat Karibib, wo der Verkohrszug liegt, dessen Chef er zuletzt gewesen ist, ein großes Abschiedsfest gegeben, das bewies, wie besonders gut das Verhältnis der Bevölkerung mit der Truppe unter ihm war. Auch Hauptmann Randt ist in Krieg und Frieden erprobt und man bedauert beim Scheiden solcher im Lande bewährter Offiziere immer wieder, daß ein Herausrücken in höhere Stellungen die Rückkehr zur Armee unumgänglich notwendig macht.

Beiden Herren können wir versichern, daß man sie als alte Südwester im Schutzgebiet in gutem Andenken halten wird.

Aus Windhuk.

Herr Pastor Hammer ist von seinem Erholungsurlaub aus der Kapkolonie zurückgekehrt.

Der Wegebauprozess zwischen der Gemeinde Klein-Windhuk und dem Unternehmer Herrn

Mallwitz, ist am Donnerstag vor dem hiesigen Bezirksgericht durch einen Vergleich erledigt worden, wonach Herrn Mallwitz die strittige Summe gezahlt wird.

Eine katholische Feier. Man schreibt uns: Am 6. April beging die katholische Pfarrei Windhuk unter überaus zahlreicher Beteiligung die Jubiläumsfeier des Mailänder Toleranzediktes. Das Fest nahm in allen seinen Teilen einen schönen Verlauf, und es ist schwer zu sagen, welcher Teilfeier die Palme gebührt. Nachdem am Vorabend die Glocken mit ehernem Mund alle zum Feste geladen, strömten gegen 8½ Uhr Sonntags morgens die Kinder, die Vereinsmitglieder, die katholischen Soldaten von Regenstein und Windhuk nebst zahlreichen Gläubigen in den Vereinsaal und ordneten sich zu einem imposanten Festzuge, der um 9 Uhr von Herrn P. Präfekten E. Kläyke in die festlich geschmückte Kirche eingeholt wurde. Nicht weniger als sechs Kirchen- und Vereinsfahnen flatterten über dem Zuge, als er unter Glockengeläute und Orgelklang in das festlich geschmückte Gotteshaus einzog, das die vielen Teilnehmer kaum zu fassen vermochte. Herr P. Präfekt Kläyke hielt die Festpredigt, in welcher er auf die Bedeutung der Feier einging und dann in beredten Worten eine Parallele zog zwischen dem Leben eines Heiden und eines Christen. Der Kirchenchor verschönte die kirchliche Feier.

Die meisten, welche dem Gottesdienste beigewohnten, strömten nun in den Vereinsaal, in dem die weltliche Feier ihren Anfang nahm.

Der Beginn des Kinderfestes war auf 3 Uhr nachmittags festgesetzt. Der Saal füllte sich schnell und viele mußten sich mit einem Stehplatz begnügen oder abziehen. Was unsere liebe Jugend leistete, dürfen wir als wirklich schön bezeichnen. Den meisten Beifall fanden die Ausführungen der Kleinsten des Kindergartens und der unteren Schulklassen. Wir wollen damit nicht die Proben, welche die Größeren von ihrem Können ablegten, tadeln, sie waren in sich natürlich vollkommener. Nach den Aufführungen gab es für alle Kinder Kaffee und Kuchen. Bei der darauf folgenden Verlosung erhielt ein jedes Kind ein seinem Alter angepaßtes Geschenk. Wir dürfen das Kinderfest als vollkommen gelungen und als dem allgemeinen Festabend der Erwachsenen in nichts nachstehend bezeichnen.

Fast eine Stunde vor Beginn der Abendunterhaltung hatte sich der Vereinsaal bis auf den letzten Platz gefüllt. Die vier Chöre, vom Kirchenchor vortragend, fanden ungeteilten Beifall. In der Festrede über die Bedeutung des Konstantinischen Sieges und des Toleranz-Ediktes betonte Herr P. Kreim am Schlußes zumal das treue Festhalten an Thron und Altar. In dem komischen Duett „Der gefoppte Gendarm“ entzückten Herr Kummel als Gendarm Greif und Herr Salomon als Bummer Klau durch Gesang und meisterhaftes Spiel. Ein fein geschriebenes Lustspiel „Die Burgruine“ war der Glanzpunkt des Abends. Die Regie lag diesmal in den Händen des Herrn Albert Kummel. Herr Günther gab den alten Bankier in Kostüm, Mimik und Sprache sehr gut wieder. Fr. Thalheimer spielte die „Erni“ nicht weniger vortrefflich. Herr Schillemeid als Leuthold, war ein Maler, wie er lebt und lebt, und Herr Kummel als Sperber konnte seine Rolle nicht besser spielen. Die beiden komischen Rollen der Katharine und des Dieners Knopf wurden von Frau Besche und Herrn Kuracz gespielt und hatten durchschlagenden Erfolg.

Alles in allem war der Abend schön und alle waren hoch befröhlicht. Der Festtag schloß erst nach Mitternacht, da nach dem offiziellen Teil auch die Gemütlichkeit ihre Zeit forderte.

Verkehrstaschenbuch. Die Swakopmunder Buchhandlung, Filiale Windhuk, hat jetzt eine neue Auflage ihres Verkehrstaschenbuches erscheinen lassen, das neben allgemeinen Bestimmungen, die Fahrpläne und Tarife der Bahnen, die Posttarife, die Schiffsraten für Frachten nach dem Schutzgebiet und die Tarife für die Häfen enthält. Der billige Preis von 20 Pfg. ermöglicht jedem die Anschaffung des nützlichen kleinen Heftchens.

Telegraphische Nachrichten.

Deutsche Telegramme.

Die Aufnahme der Wehrvorlage im Reichstage.

Berlin, 9. April. Während der Debatte im Reichstage über die Wehrvorlage, erklärte der Zentrumsführer **Spahn**: Die notwendigen Lasten müßten getragen werden, denn ein verlorener Krieg werde größere Opfer fordern. „Wir sind nicht kriegsüster! Das deutsche Volk hat ein gutes Gewissen und will jetzt den Frieden, wie es ihn seit mehr als 40 Jahren gewährt hat. Sollte es aber notwendig sein, dann müssen wir voll gerüstet darstehen.“

Abgeordneter Generalmajor **v. Liebert** beklagte, daß die Vorlage nicht schon 18 Monate eingebracht worden ist.

Abgeordneter **Behrens** von der wirtschaft-

lichen Vereinigung brachte rückhaltlose Zustimmung zum Ausdruck.

Der nationalliberale Führer **Bassermann** führte aus: Man erkenne gern an, daß die führenden Staatsmänner Rußlands friedlich gesinnt seien, es sei aber fraglich, wie lange das Regiment dieser Männer dauern werde. In vielen Ländern habe sehr stark eine nationalistisch-imperialistische Bewegung eingesetzt. Die Reibungsflächen seien sehr vermehrt worden und damit sei die Kriegsgefahr gewachsen. „Für jeden muß es klar sein, daß sich die auswärtige Lage Deutschlands durch die historischen Geschehnisse sehr verschlechtert hat, daß sich ein vorsichtiger Haktvater auch auf einen Krieg einrichten muß. Aus diesen Erwägungen heraus sind wir bereit, die Wehrefforderungen zu bewilligen. Der leitende Gesichtspunkt der Vorlage ist: soll die allgemeine Dienstpflicht durchgeführt werden? Wird diese Vorfrage bejaht, dann müssen auch die Konsequenzen gezogen werden.“

Der konservative Abgeordnete Graf **Kanitz** bezeichnete die Vorlage als ein Friedenswerk ersten Ranges und gab der Hoffnung auf eine einmütige Annahme der Vorlage Ausdruck.

Der Vertreter der fortschrittlichen Volkspartei, **Müller-Meiningen**, bedauert die dürftige Motivierung der Vorlage, sowie die völlige Ueberraschung der Diplomaten und militärischen Sachverständigen durch die Vorgänge im Südosten Europas. Es sei Sache der Diplomaten, mit den Balkanstaaten ein gutes Verhältnis herzustellen. Der offene, freimütige Ton in der Rede des Reichskanzlers, das Fernhalten von jedem falschen Chauvinismus, habe angenehm berührt. Die Notwendigkeit der Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht erkenne seine Partei an.

Hand in Hand mit der allgemeinen Wehrpflicht müsse aber eine Verkürzung der Dienstzeit und eine militärische Vorbildung der Jugend geben. Die Vermehrung der Kadettenkorps sei unannehmbar, ähnliche Bedenken habe er gegen die Vermehrung der Unteroffizierschulen. Dringend notwendig dagegen seien innere Reformen der Armee im Sinne von Einfachheit, Schlichtheit und Achtung der staatsbürgerlichen Rechte.

Die Polen lehnen die Vorlage wegen des Enteignungsgesetzes ab, die Sozialdemokraten aus Grundsatz.

Der Reichstag und die Wehrevorlage.

Berlin, 10. April. Der Reichstag beendete die Debatte über die Wehrevorlagen. Zum Schluß kam es zu einer lebhaften Auseinandersetzung zwischen dem General Häußler, einem bayerischen Zentrumsabgeordneten, der die Vorlage scharf kritisiert hatte, und dem bayerischen Bundesratsbevollmächtigten dem General Wenninger. Die Debatte über die Deckungsfrage eröffnete der Staatssekretär des Reichsschatzamtes Kühn.

Des Weifenstreits Ende.

Berlin, 10. April. Herzog und Herzogin von Cumberland sind, begleitet von Prinzessin Olga zum Besuch des Kaiserpaars in Homburg eingetroffen.

Kleine Nachrichten.

Berlin, 10. April. Prinz Heinrich begab sich nach England.

Da der Kreuzer „Breslau“ an der Flottendemonstration vor Antivari teilnimmt, gingen die Kreuzer „Straßburg“ und „Dresden“ nach der Levante ab.

Vom Balkanbrand.

Berlin, 10. April. Eine neue Note der Mächte schlägt als Grenze die bekannte gerade Linie Enos—Midia vor und fügt hinzu, daß die Mehrzahl der ägäischen Inseln an Griechenland fallen solle; die Frage einer Kriegsschädigung wird zur Entscheidung der Pariser Konferenz überlassen.

Die Mächteflotte blockiert die montenegrinische Küste. Es verläubt, daß Montenegro anstalt der Festung Skutar eine Summe von 20 Millionen Francs erhalten sollte.

Bekanntmachung.

Bei dem Bekleidungsdepot Windhuk vorhandene überzählige Bestände sollen an Kaufleute und an Farmervereine verkauft werden. Die Bezirks- und Distriktsämter, die kaufmännischen Vereinigungen und die Farmervereine haben Nachweisungen über die zum Verkauf gestellten Gegenstände erhalten. Die Sachen können beim Bekleidungsdepot besichtigt werden. Dorthin sind Angebote bis zum 20. Mai ds. Js. zu richten. Interessenten werden hierdurch auf diese Kaufgelegenheit hingewiesen.

Windhuk, den 5. April 1913.

2850

Intendantur der Schutztruppe.

Gerold's Regenta-Zigarren
Niederlage bei
Carl Bödiker & Co.,
Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Robert Schurig, Swakopmund und Lüderitzbucht

En gros

En detail

Fernsprecher 71 .: Postfach 40

Fernsprecher 113 .: Postfach 227

Der ste Schutz gegen Feuer u. Einbruch!
Ostertag's
Kassenschränke
Grand Prix Mailand 1906.
Man verlange Katalog Nr. 18 von den
„Ostertag-Werken“ A.-G. in Aalen.

Für D.-S.-W.-Afrika Vertreter: Robert Schurig.

Eisenwaren :: Werkzeuge :: Baumaterialien
Material für Farmeinzäunungen
Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte
Untergrundpacker und Eggen.

Farben
Öle
Fette

Kleine Villa

Best Grundstück (früheres v. Pflugsches Anwesen) eigener Brunnen und Nebengebäude in Klein-Windhuk, in unmittelbarer Nähe des neuen Tintenpalastes

sofort billig zu vermieten.

Näheres **Farmer Schenck, Windhuk 77.**

Offerten

die an die Expedition ds. Zeitung gerichtet sind, ist stets Porto z. Weiterbeförderung beizulegen.

10000 Mk.

per sofort

8000 Mk.

per sofort!

5000 Mk.

per 1. Juli

5000 Mk.

per 1. August

auf Hypothek durch mich zu vergeben.

Ernst Hecker, Stübelstraße.

Der Schützenverein Windhuk

(Gegründet 1895) veranstaltet am kommenden **Sonnabend, d. 12. April, abends 8 Uhr** im Saale des **Hotels „Kaiserkrone“** ein

Familien-Tanzkränzchen

mit welchem gleich-zeitig ein solennes **Spanferkelessen** u. d. bewährten Küche des Herrn Leitner verbunden ist. Außerdem gelangen einige besonders schöne Kino-Bilder zur Vorführung. Um 1 Uhr findet die übliche Kaffeepause statt. Gäste, die durch Mitglieder eingeführt werden, sind willkommen. Wie alle Schützenkränzchen, verspricht auch das kommende recht gemächlich zu werden.

Begrüßungsabend für die Mitglieder des Landesrats

Im Hotel „Rheinischer Hof“ wird am 20. ds. Mts., abends, beginnend mit einem gemeinsamen Essen, an dem Damen und Herren teilnehmen können, ein Begrüßungsabend stattfinden, um dessen Besuch die Unterzeichneten die Landesratsmitglieder hierdurch bitten. ☞ Damen und Herren aus der Bevölkerung werden gebeten, ebenfalls zu erscheinen. ☞ Anmeldungen zur Teilnahme am Essen sind an Herrn Schaefer, Hotel „Rheinischer Hof“, zu richten. Das trockene Gedeck kostet Mk. 4.—.

Peter Müller
stellv. Bürgermeister

G. Voigts **Dr. Fritzsche** **R. Kindt**
Mitglieder des Landesrates

Vorteilhafteste Bezugsquelle

von

Boermehl :: Feinmehl
Kristallzucker : Feinzucker : Salz
Fein- und Bruchreis
Hafer :: Pressfutter

Telefon 125

En gros

Telefon 125

Soeben erschienen:

Verkehrs-Taschenbuch für Deutsch-Südwest-Afrika.

Herausgegeben von der Swakopmunder Buchhandlung Ges. m. b. H., Filiale Windhuk.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Übersichtsplan der Eisenbahnen Deutsch-Südwest-Afrikas	1
Bestimmungen für das Publikum	2
Fahrpläne der Eisenbahnen D.-S.-W.-A.:	
1. Swakopmund-Usakos-Karibib	5
1. Karibib-Usakos-Swakopmund	7
2. Usakos-Otavi-Tsumeb	9
2. Tsumeb-Otavi-Usakos	11
3. Otavi-Grootfontein-Otavi	13
4. Karibib-Windhuk-Karibib	15
5. Windhuk-Mariental-Windhuk	17
6. Mariental-Keetmanshoop-Mariental	19
7. Lüderitzbucht-Keetmanshoop	21
7. Keetmanshoop-Lüderitzbucht	23
8. Seeheim-Kalbfontein-Süd-Seeheim	25
9. Swakopmund-Jakobswater-Karibib und zurück (alte Staatsbahnstrecke)	27
Tarifbestimmungen für den Personenverkehr	29
do. do. Gepäck- und Güterverkehr	30
Frachtberechnung	32
Post-Tarife:	
Briefsendungen	33
Postanweisungen	35
Postpakete	35
Telegramme	37
Ferngespräche	37
Paket-Portotaxe für Windhuk	39
do. Swakopmund	43
do. Lüderitzbucht	47
Ausgehende Frachtsätze von Hamburg und Bremen nach Swakopmund und Lüderitzbucht	50
Tarif für den Hafen in Swakopmund und Lüderitzbucht	52

Zu beziehen durch die

Swakopmunder Buchhandlung

Ges. m. b. H.

Swakopmund, Windhuk, Lüderitzbucht.

KINO-THEATER

Hotel zur Kaiserkrone

Vorstellungen jeden Dienstag :
 Donnerstag, Sonnabend und Sonntag
 Programm.

1. Das Opfer der Sanaw
2. Fritzen als Schiedsrichter
3. **Der Clown**
Ein Drama aus dem Artistenleben
4. Zimmer No. 18
5. Russische Landschaftsbilder
6. Dupin hat Zahnweh

Sonnabend, 12. April fällt die Vorstellung aus.

Anfang 8 1/2 Uhr | Eintritt 1.50 M.

Das meinem Bruder gehörende

Hausgrundstück

hinter dem Baukreis ist zu vermieten oder zu verkaufen.

A. Rosenthal.

Gesucht fleißiger

Farmarbeiter

der etwas Mauern versteht.
Anfangsgehalt 75 Mk. p. Mt. und freier Verpflegung.

H. Brandt, Mariental.

Gesucht für Anfang Mai ein tüchtiger Gärtner

für größer-Farmbetrieb im Norden

Näheres zu erfahren bei

Rudolf Schuster, Windhuk.



Wagenlaternen Laternenstützen Wagenlichte

empfiehlt

Anton Engling
Windhuk.

Von Voigts-Pomona

entfallen auf 1/100 Beteiligung 2 neue Pomona-Anteilscheine, die gegen Zahlung von Mk. 15.-- das Stück in Empfang genommen werden können bei

Wecke & Voigts, Windhuk.

HOTEL STADT WINDHUK

Sonnabend, den 12. d. M.

Abends 8 Uhr:

Rollschuhlaufen mit Musik

Eintritt für Zuschauer: 0,50 M.
Eintritt für Rollschuhläufer: frei.

Sonntag, den 13. ds. Mts., abends Tafelmusik v. 9 Uhr ab Tanzkränzchen

Um geell. vorherige Anmeldung zum Essen wird ergebend gebeten.

A. Stiglitz.

Afrika-Dienst.

Woermann-Linie Hamburg-Amerika-Linie Hamburg-Bremer-Afrika-Linie.

Nächste Abfahrten von Swakopmund nach Hamburg:

D. „Olavi“, Kapt. Franck, ca. 23. April 1913.

Dieser Dampfer befördert Ladung und Passagiere erster und zweiter Klasse.

Nächste Abfahrten von Swakopmund

nach Lüderitzbucht, Port Nolloth und Kapstadt:

W.-L. D. „Frieda Woermann“ Kapt. Wulf ca. 10. April 1913.

Dieser Dampfer befördert Passagiere in allen Klassen.

Nach Lüderitzbucht für Passagiere und Ladung:

D. „Khalif“, Kapt. Colmorgen circa 25. April 1913.

Näheres durch: (Aenderung vorbehalten.)

Woermann-Linie Zweigniederlassung Swakopmund.
Woermann-Linie Zweigniederlassung Lüderitzbucht.
Woermann, Brock & Co., Zweigniederlassung Windhuk.
Woermann, Brock & Co., Zweigniederlassung Keetmanshoop.

Deutsche Ost-Afrika-Linie.

Regelmässige Verbindung mit Hamburg über Las Palmas bez. Tenerife, mit Lüderitzbucht, Kapstadt, der Ostküste Afrikas und dem Mittelmeer, sowie mit Indien.

(Nimmt nur Post u. Passagiere, aber keine Ladung von u. nach Deutsch-Südwestafrika)

Nach Hamburg:

ca. 12. April 1913 ab Lüderitzbucht, ca. 13. April 1913 ab Swakopmund
R.-P.-D. „Rhenania“, Kapt. Nösel,
über Las Palmas, Southampton, Vlissingen.

ca. 25. April 1913 ab Lüderitzbucht, ca. 26. April 1913 ab Swakopmund
R.-P.-D. „Feldmarschall“, Kapt. Pons
über Tenerife, Southampton, Antwerpen, Bremerhaven.

Nach Lüderitzbucht, Kapstadt, Ostküste und Mittelmeer
(mit Anschluss nach Indien)

ca. 18. April 1913 ab Swakopmund R. P. D. „Windhuk“, Kapt. Zobel
ca. 1. Mai 1913 ab Swakopmund R. P. D. „Prinzregent“, Kapt. Weißkam

Es empfiehlt sich, die gewünschten Plätze frühmöglichst durch die übliche Anzahlung zu sichern.

Näheres durch (Aenderung vorbehalten)

Woermann-Linie Zweigniederlassung Swakopmund.
Woermann-Linie Zweigniederlassung Lüderitzbucht.
Woermann, Brock & Co., Zweigniederlassung Windhuk.
Woermann, Brock & Co., Zweigniederlassung Keetmanshoop.

Die Eisenbahnpolitik des Kolonialamtes.

Der Herr Staatssekretär des Reichskolonialamtes hat sich gelegentlich eines kolonialen Vortragsabends im Hotel Adlon über die „afrikanische Verkehrspolitik“ ausgesprochen. Er führte aus:

„Der Ueberblick zeigte, daß Afrika noch in den Anfängen des Verkehrswesens steckt, daß noch unendlich viel zu bauen ist. Der Nordwesten sowohl, wie der Süden Ostafrikas entbehren noch der Bahn; in Togo hat sie den Weg bis zur Nordgrenze noch nicht einmal zu einem Drittel zurückgelegt; in Kamerun ist so gut wie alles zu tun; selbst das schon reicher bedachte Südwestafrika wird nicht lange stillstehen dürfen. Die Kolonialverwaltung ist bereit und hält es für eine ihrer vornehmsten Aufgaben, in eine Prüfung aller Projekte und Vorschläge über die weitere Ausgestaltung des Bahnnetzes einzutreten, die ihr von Sachverständigen und Interessenten unterbreitet worden. Diese Prüfung hat aber nicht in Berlin, wenigstens nicht in erster Linie, sondern in den Schutzgebieten selbst stattzufinden. Da die Gouverneure gegenwärtig mit dieser Prüfung beschäftigt sind, möchte ich mich enthalten, auf die verschiedenen Projekte im einzelnen einzugehen. Die Versicherung kann ich aber und will ich gern abgeben, daß wir nicht die Absicht haben, uns mit dem bestehenden Bahnnetz zu begnügen, sondern nach Kräften weiter bauen werden. Und in Zukunft werden wir es leichter haben, im Bahnbau fortzuschreiten. Denn es ist bisher sicher erreicht worden: Wir haben gelernt, wie wir in den Kolonien Bahnen zu bauen haben. Unsere Technik ist den großen künftigen Aufgaben, auch den schwierigsten, gewachsen.“

Eine andere Frage ist die, ob wir die bereits vorhandenen Bahnen richtig ausnützen. In dieser Beziehung habe ich auf meiner letzten Reise den Eindruck gewonnen, daß die Klagen der Ansiedler nicht so ganz unberechtigt sind. In Ost und Südwest ist man der Ansicht, daß unsere Kolonialbahnen zu sehr auf baldigen baren Verdienst sehen. Gewiß, eine gute Rente ist etwas sehr schönes, und doch ist sie kein Maßstab dafür, ob die Bahn ihren Zweck erfüllt. Dafür ist die Größe des Verkehrs maßgebend. Der Verkehr ist der zuverlässigste Gradmesser für die Entwicklung des Wirtschaftslebens. Lebhafter Verkehr bedeutet blühende Wirtschaft, und der Wirtschaft zu dienen, ist die Aufgabe der Bahn. Die fortgeschrittene kolonialpolitische Erkenntnis unserer Tage weiß, daß man nicht an ein und demselben Tage säen und ernten kann. Gewiß, wenn die Bahnen in die Verkehrsreihe kommen, sollen und müssen sie sich selbst tragen, müssen die Zinslast, Amortisation und Betrieb decken. Danach haben wir die Tarife zu stellen. Wie wir nicht den ersten dünnen, sondern den späteren, gesättigten Verkehr zum Maßstab nehmen für die Wahl der Spurweite und der Schwere des Gleises und der Maschinen, so müssen wir es auch von vornherein mit den Tarifen halten: wir müssen sie zuschneiden nicht für den Betriebsetat der Gegenwart, sondern für den der Zukunft.“

Was Herr Dr. Solf hier als eine Art Programm niederlegte, ist nicht unerfreulich; es zeigt, daß die

Notwendigkeit, großzügige Eisenbahnpolitik zu betreiben, jetzt endlich in unser koloniales Fleisch und Blut übergegangen ist.

Am wertvollsten ist uns aber, was der Staatssekretär über die Tarifpolitik sagte. Das läßt auf eine Billigung der südwestafrikanischen Tarifreformvorschläge schließen; schade, daß der Eisenbahnrat mit seiner Reform nicht noch weitergegangen ist.

Ganz ähnlich sprach aber auch Herr Geheimrat Schlüpmann, der Eisenbahnsachverständige des Kolonialamtes, über die Aufgabe kolonialer Bahnen, als er am 14. Januar im Kolonialinstitut zu Hamburg einen Vortrag über den „Eisenbahnbau in den Kolonien“ hielt. Er sagte u. a.: „Es ist der volkswirtschaftliche Nutzen, wie er sich in der Hebung von Handel und Verkehr, von Steuer und Zoll, von Beherrschungs- und Verwaltungsmöglichkeit ausdrückt.“

Man möchte fast glauben, das Letztere sei in Hinsicht auf den Bahn einer Ambolandbahn gesagt worden. Daß seitens der Regierung sehr bald eine solche Bahn vorgeschlagen werden wird, ist wohl zweifellos, da ja auch Exc. Dr. Seitz im Reichstage auf die Notwendigkeit eines Bahnbaus nach dem Ambolande hingewiesen hat. Die Zinsgarantie aus dem Regiesparpotp wird man wohl nicht zurückweisen.

Was aber Südwest in absehbarer Zeit nicht zu hoffen hat, erhellt aus anderen Äußerungen des Herrn Schlüpmann. In bezug auf die Anschluß unseres Bahnnetzes an Südafrika meinte er in Hamburg:

„Man hat auch für Südwestafrika interkoloniale Linien empfohlen: die von Swakopmund und von Lüderitzbuchit ausgehenden Bahnen sollten unverzüglich Anschluß an die Bergwerkgebiete Südafrikas, namentlich an die Gegend von Johannesburg suchen. Solche Pläne sind sehr volkstümlich, aber nach meiner Ansicht auch sehr abwegig. Daß wir irgendeinen nennenswerten Anteil an der überseeischen Zufuhr in die genannten Gebiete erobern sollten, halte ich für ausgeschlossen: die Geographie ist gegen uns und läßt sich nicht meistern. Von Swakopmund und Lüderitzbuchit ist es nach Johannesburg ungefähr 1000 Kilometer weiter als von der Delagoabai, ungefähr ebenso weit wie von Kapstadt. Die deutschen Plätze könnten mit dem portugiesischen den Kampf ebenso wenig anhalten wie der englische. Möglicherweise würden wir die Post, die Reisenden und hochwertige Eilgüter, die jetzt über Kapstadt gehen, auf unsere Linie ziehen können, weil sie etwa zwei Tage Seefahrt gegenüber dem Kapstädter Wege sparen würden. Selbst das ist jedoch ungewiß, weil künftige Umstände der Weg von der Lobitobai über Katalanga noch günstiger wird. Jedenfalls könnte die deutsch-englische Durchgangslinie von Post, Reisenden und Eilgütern nicht leben. Vielleicht würde Südafrika dann unsere Kolonie über Land mit Kohle versorgen. Das ist aber nur für einen Teil der Kolonie, für den östlichen, möglich, weil weiterhin der Seeweg billiger bleibt. Immer aber handelt es sich um so geringe Mengen und so niedrige Frachtsätze, daß es für die Rente der Bahn nicht viel verschlägt. Endlich: größere Massen eigener Erzeugnisse nach Südafrika abzusetzen, daran kann unsere Kolonie noch

lange nicht denken. Wir werden uns gedulden müssen, bis die zwischen den deutschen und den englischen Linien liegenden Gebiete selbst der Bahnen bedürfen und deren weiteren Vorbau verlangen. Ist dann der Zwischenraum zwischen den beiden Netzen genügend klein geworden, dann wird auch der Tag nicht ausbleiben, wo man dazu schreitet, die Lücke vollständig zu schließen; denn dann, aber auch erst dann, werden die Vorteile größer als die Lasten.“

Berufungsprozess Cramer.

(Fortsetzung.)

Auch Graf Schwerin sei fest von den Giftmordversuchen überzeugt gewesen. Wenn der Graf später ihm, Cramer, im Stuch gelassen habe, so sei dies auf Grund zurückzuführen, die er morgen zur Sprache bringen werde.

Cramer teilt weiter mit, daß die Alwine, wegen deren Mißhandlung bei der Vernehmung Cramer hier auch angeklagt ist, vom Grafen Schwerin in abgeschlossenem Verfahren zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden sei, und zwar wegen des Vergehens, über das er, Cramer, sie vernommen habe, nämlich, weil sie Cramersches Vieh an zwei Feldhereros abgegeben hätte. Die Verhandlung gegen Alwine habe in Gegenwart von Nakonz und Ire stattgefunden, eine Beeinflussung der Alwine sei nicht vorgekommen.

Der Angeklagte beschwert sich dann über Parteilichkeit des Wachtmeisters Franken gegen ihn. Franken habe auf der Farm auch Frau und Fr. Cramer gegenüber ein maßloses, unartiges Benehmen gezeigt, u. a. habe er öffentlich geäußert: „Ich will nur zwei Tage in Steinhausen sein, dann will ich den Cramer schon reinlegen.“

Cramer verweist dann darauf, daß Graf Schwerin ihm auch bei seinem Besuche auf Ojisororindi versichert habe, er sei von den Vergiftungsversuchen überzeugt. Ausdrücklich habe der Graf ihm empfohlen, das Gift zu ermitteln und es dem Juli, der als Besitzer des Giftes galt, abzunehmen. Schwerin habe, als Cramer ihm das, doch den Juli selbst zu vernehmen, gesagt: „Sie sind viel geeigneter dazu, nehmen Sie den Juli vor; wenn das Gift in Ihren Händen ist, dann ist die Gefahr beseitigt.“ Cramer erklärt weiter, er habe den Grafen, der noch einen Patrouilleurit vorhatte, beim Abreiten auf Ojisororindi dringend gebeten, auf der Rücktour doch wieder vorzukommen und die Untersuchung fortzusetzen. Graf Schwerin habe das auch versprochen. Wer aber nicht wieder gekommen sei, sei der Graf gewesen. Wohl aber sei der Graf bei Cramers Nachbar Steeb abgestiegen, habe sich am Dienstag vormittag bei diesem aufgehalten, sei dann noch auf einige Zeit, anscheinend auf Jagd, weggeritten, nachmittags aber bei Steeb wieder eingekehrt. Zeit, auf Ojisororindi vorzusprechen, habe Graf Schwerin aber nicht gehabt!

Cramer erzählt dann, daß er trotz seiner Angst mit der Vernehmung der übrigen Gelehrten von Sonntag so Schwerin bei ihm war, bis Dienstag, wo der Graf zurückkehren wollte, gewartet; erst am Dienstag gegen Abend als Schwerin sich nicht blicken ließ, habe er die Leute vorgenommen. Nur Juli habe

lich, „daß ich nur einen Augenblick an mich, an meinen ärmlichen, kleinfachen Soz dachte? Ich kann's mir selber ja nicht verzeihen! Ich bin's nicht wert, daß Sie so gut zu mir sind!“

Ein ganz leises, schattenhaftes Lächeln, eigentlich nur die Abnung eines solchen, antwortete ihm. Und ein Blick dazu, ganz voll Güte und mildem, verständnisvollem Verzeihen. So saßen sie lange, ohne sich zu röhren, und sahen sich an, und meinte: tiefer versenkte sich ein Blick in den andern, und da schauderte Isa plötzlich leise zusammen und wandte den Kopf mit einer jähen, zuckenden Bewegung ab.

„Was ist Ihnen?“ fragte Rosen sanft und ließ ihre Hände los, um die Decke fester um sie legen zu können.

„Erich“ hauchte sie. „Ich hatte ihn einen paar Minuten lang ganz vergessen —“

Wie viel lag für Rosen in den einfachen Worten verborgen. Er rang hart mit sich — er zwang die heißen stürmischen Liebesworte zurück, die ihm durch den Sinn fluteten — erst, als er sich stark genug fühlte, um ruhig sprechen zu können, begann er wieder.

„Würde es Ihnen gut tun, mit mir von ihm zu reden?“ fragte er fast schüchtern.

Sie nickte rasch ein paar mal hintereinander mit dem Kopfe — aber sie brachte keinen Laut heraus. Plötzlich hob sie wie flehend beide Hände zu ihm empor. „Wenn ich nur weinen könnte!“ sagte sie ganz hilflos.

Das überwallte ihn. Im nächsten Augenblicke saß er neben ihr, hielt sie fest mit beiden Armen an seine Brust gedrückt — und Isa ließ den Kopf ergebungsvoll an seine Schulter sinken und fühlte dankbar die erlösenden Tränen rinnen. So weinte sie in den Armen des geliebten Mannes den ersten großen Schmerz aus, und bei allem Weh war doch ein geheimer, süßer Trost in dem Empfinden, daß seine Arme sie so fest, so ruhig, so sicher hielten.

Die Siegerin.

Roman von C. von Dornau.

76. Fortsetzung.

Da fuhr der Zug plötzlich langsamer, hielt — draußen wurde der Name der Station gerufen, an der Isa den Zug wechseln mußte.

Sie fuhr empor — mit einem Male fiel ihr ein, daß sie weder eine Fahrkarte, noch genügend Geld besaß, um eine neue zu lösen. Der Schreck war so stark, daß sie sich mechanisch wieder hinsetzte. Schon ward die Tür aufgeschlossen.

„Darf ich bitten, gnädige Frau, der Schnellzug fährt schon ein!“ sagte eine wohlbekannte Männerstimme, und Rosens köhlige, untersezte Gestalt tauchte vor ihr aus der unsicheren Beleuchtung auf. Sie saß ganz fassungslos und starrte ihn an — ein Lächeln flog um seinen Mund.

„Haben Sie wirklich geglaubt, daß ich Sie allein fahren lassen würde?“ fragte er halblaut, während er ihr die Hand entgegenstreckte, um ihr aus dem Wagen zu helfen. Dann hing er ihre Decke über den einen Arm und wollte ihr den anderen reichen, um sie zu dem einfahrenden Zuge hinüberzuführen. Aber sie zögerte noch, ihn anzunehmen.

„Weiß mein Mann?“ fragte sie langsam.

Ein Schalten flog über Rosens Gesicht. „Ich habe seine Erlaubnis.“ versetzte er merklich kühler. „Ich weiß allerdings nicht, ob gnädige Frau das genügend finden, um sich mir umsoorgt anzuvertrauen?“

Sie empfand, daß sie ihm sehr weh getan hatte, und blickte reuevoll zu ihm auf.

„Verzeihen Sie mir.“ bat sie und führte wieder die Hand zur Stirn, wie in plötzlichem Schmerz. „Ich weiß nicht mehr genau, was ich rede, was ich denke —“

Seine beweglichen Züge wurden sogleich wieder sanfter, aber er bot ihr nicht von neuem den Arm, sondern ging schweigend neben ihr her, in strenger Zurückhaltung ohne sie auch nur mit einem Blicke zu streifen.

Auch der Schnellzug war nur mäßig besetzt — man merkte, daß dies die stillste Reisezeit des ganzen Jahres war. Rosen wählte wieder ein völlig leeres Abteil für Isa aus und machte Miene, sich von neuem zurückzuziehen, nachdem er sie darin untergebracht hatte. Da stahl sich eine zitternde Hand aus den dunklen Umhüllungen und streckte sich ihm bildend entgegen.

„Wollen Sie nicht mit mir fahren?“ bat Isa weich und schüchtern.

Er stand noch unbeweglich.

„Bringen Sie mir kein Opfer aus Mitleid!“ sagte er rauh.

„Ich bitte Sie.“

Die lebenden Laute ließen sein Herz erbeben. Aber sie hatte ihn schwer gekränkt, und er war ein sehr stolzer Mann. Noch zauderte er, da rief der Schaffner wieder sein „Einstiegen!“ und mahnte den Unentschlossenen. Und wenige Sekunden später saß Rosen doch seiner Reisegefährtin gegenüber, die Tür flog zu und der Zug brauste in die Nacht hinaus.

„Jetzt habe ich ein Opfer gebracht.“ sagte Rosen finster. „Hier — meine Legitimation, gnädige Frau! Ihre Rückfahrkarte, die mir der Herr Rittmeister übergeben hat.“

„Sie sind sehr nachtragend.“ versetzte Isa leise, ohne aufzublicken. „Sie sollten heute geduldiger mit mir sein.“

Der Vorwurf traf ihn in tiefster Seele.

„Isa!“ rief er überwältigt und haschte nach ihren beiden Händen. Sie ließ sie ihm ohne Widerstreben. Er saß weit vorgebeugt und versuchte in ihren Augen zu lesen.

„Können Sie mir verzeihen.“ fragte er eindring-

er, Schwerins Weisung entsprechend, gleich am Sonntag vorgenommen. Der Juli sei nach der Vernehmung, bei der er, Cramer, sehr erregt gewesen sei, allerdings hies zugewendet gewesen, aber doch nicht so, wie es in Gobabis erschienen war.

Den Versuch, Frau Cramer zu vergiften, erklärt der Angeklagte damit, daß seine Frau, wenn er auf Pad war, ein strengeres Regiment zu führen und die Eingeborenen schärfer zur Arbeit heranzuziehen pflegte, als er selbst; die Leute hätten immer gesagt, er, Cramer, sei als Baas mooi, aber die Missis sei banja kwai. Von dem Giftmischertreiben des Juli habe auch dessen Tochter Ernestine wiederholt berichtet, so auch gegenüber Dr. Dannert.

Die Vernehmung des Angeklagten, die außer den obigen neuen Angaben nur die Wiederholung der bereits in den beiden früheren Verhandlungen gemachten Aussage Cramers brachte, nahm fast den ganzen ersten Verhandlungstag in Anspruch und mußte am Samstag noch fortgesetzt werden. Am ersten Verhandlungstag wurde nur noch Herr Bezirksrichter Dr. Dannert, der die Voruntersuchung geführt hat, vernommen. Auch Dr. Dannert wiederholte lediglich seine früheren Bekundungen. Insbesondere erklärt er, daß die Ernestine, ein 9-10-jähriges Mädchen, das zurzeit der behaupteten Giftmischerei des Juli also höchstens 6 Jahre alt gewesen sein könne, davon gesprochen habe, daß Juli mit Gift gearbeitet habe. Ob Ernestine unter „Gift“ vielleicht Medizin verstanden habe, wisse er nicht, gefallen sei das Wort „Medizin“ bei dem Verhör seiner Erinnerung nach nicht. Der Zeuge berichtet dann noch über die Bekundungen seines Bambusen Augustinus über das „Omukaikai“ und den Gift Händler Lukas auf der großen Wurf in Windhuk. Diese Bekundungen sind bereits aus den vorigen Verhandlungen bekannt.

Zum Schluß teilt der Vorsitzende noch mit, auf dem Ritt ins Erongogebirge sei er auf ein Weib gestoßen, das bei seinem Anblick weglief. Er habe sie über eingeholt und bei ihr ein Tuch mit Rindensücken gefunden, die nach ihrer Angabe zu Gerbzwecken dienen sollten und die sie „Omukaikai“ nannte. Zeuge Dr. Dannert teilt noch mit, daß ihm noch ein anderer Eingeborener gesagt habe, er kenne Omukaikai als ein Gift.

Zweiter Verhandlungstag.

Aus der Verhandlung des ersten Tages ist noch nachzutragen, daß der Angeklagte erklärte, bei der Vernehmung der Rupertine, habe diese nur einen Schlag erhalten. Zeugen dafür seien der Polizeisergeant Müller und seine, Cramers, Gattin.

Bei Beginn des zweiten Verhandlungstages wurden zunächst alle weißen Zeugen, mit Ausnahme des Farmverwalters Röder, der Farmer Kisker und v. Michaelis und Frau und Fräulein Cramer bis Montag beurlaubt, da sie kaum früher werden vernommen werden können. Der Angeklagte erklärt, ehe er seine Aussage fortsetzt, sein Bruder habe rechtzeitig die Ladung der Zeugen Polizeisergeant Müller und Kaufmann Raupert beantragt. Trotzdem seien beide nicht geladen. Er müsse aber auf der Vernehmung des Polizeisergeanten Müller unbedingt bestehen, weil Müller den Transport der Eingeborenen von Otjisororindi nach Gobabis geleitet habe und auch der Einzige sei, der über den Befund des Zustandes der geschlagenen Weiber bei ihrer Ankunft auf Steinhausen zuverlässig aussagen könne.

Der Vorsitzende stellt fest, daß Müller und Raupert versichtlich nicht geladen seien; Müller sei auch nicht mehr herbeizuholen, da er in Aminuis sei. Raupert solle dagegen zu Montag geladen werden. In dem Protokoll über die letzte Obergerichtsverhandlung finde sich ein Widerspruch; zuerst heiße es, es sollten alle für die vorige Verhandlung geladenen Zeugen auch für die jetzige Verhandlung geladen werden, hinterher aber seien in der Aufzählung dieser zu ladenden Zeugen, Müller und Raupert weggelassen.

Der Angeklagte erklärt, er werde auf den Zeugen Müller kaum verzichten können. Der Vorsitzende erklärt, das Gericht werde später darüber beschließen, ob Müller noch geladen werden sollte; werde die Ladung beschlossen, so sei natürlich eine abermalige Verladung des Prozesses unvermeidlich.

Der Angeklagte berichtet dann weiter über den Vorgang am Lagerplatz während seiner Fahrt nach Windhuk, bei dem er mit einem Buschmannspieß verwundet worden sei. Die Anschauung, daß es sich um eine Verletzung mittels Buschmannspieß handle, habe er erst später gewonnen; ursprünglich hätte er angenommen, er sei am Lagerfeuer durch einen abspringenden Holzsplitter getroffen worden. Die Treffstelle, das rechte Handgelenk, sei angeschwollen und auf der Pad seien hohes Fieber und heftige Schmerzen in der rechten Körperseite, insbesondere der Schulter, aufgetreten. Später seien noch andere (hier nicht zu erörternde) schwere Krankheitserscheinungen aufgetreten, bei denen er bereits mit seinem sicheren Tode gerechnet habe. Er habe diese Krankheitserscheinungen ursprünglich teils auf Blutvergiftung durch den Holzsplitter, teils darauf zurückgeführt, daß ihm einmal ein Quantum Lungenseuchwasser in eine Wunde geraten sei. Erst später, als ihm von den Eingeborenen gesagt worden war, er sei damals nicht von einem Holzsplitter, sondern von einem Buschmannspieß getroffen worden, habe er sich die Sache als Vergiftung erklärt.

Sachverst. Dr. Holländer erklärt, soweit sich nach der Darstellung des Angeklagten von den Krank-

heitserscheinungen schließen lasse, habe vielleicht Malaria vorgelegen. Sicheres könne natürlich nicht gesagt werden. An eine Blutvergiftung als Ursache glaube er nicht, ein Gift, das am Handgelenk in den Körper eingetreten, derartige Krankheitserscheinungen verursachen könne, sei ihm unbekannt.

Cramer schildert weiter das Verhör, das er mit der Amalia, der Konturu und der Maria (Jakobs Weib) gehabt habe. Neu ist in seiner Schilderung folgende Angabe: In der Aufregung habe er die Maria unvorsichtigerweise im Provintraum eingesperrt, wo die Eßwaren lagen. Von der Maria sei nachträglich behauptet worden, sie habe noch die Hälfte des Giftes bei sich, mit dem Jakob ihn, Cramer, habe in Okapatue habe vergiften wollen, eines Giftes, das nach Aussage der Sosine genau so schnell wirksam sollte, wie das Gift, mit dem die Weiben die Schakale vergiften. Am Tage nach der Einsperrung der Maria sei von dem im Provintraum lagernden Mehl, eine Suppe für die in der Küche beschäftigten Kinder Katoakondas angerührt worden; das kleinere Kind habe diesen Mehlbrei zwar genommen, aber sofort wieder erbrochen, das größere habe nach dem Kosten die Speise zurückgewiesen. Sowohl das Erbrochene wie die nicht genossene Speise habe er einem Hunde gegeben, der aber keine nachteiligen Folgen davon gehabt habe.

Den Besitzern wird bei dieser Gelegenheit die Photographie der Verletzungen der Maria (Jakobs Weib), die übrigens inzwischen gestorben ist, vorgelegt. Cramer erklärt dazu, dieser Zustand der erst in Gobabis photographierten Wunden, sei die Folge des Transportes, nicht seiner Schläge.

Cramer wiederholt dann seine frühere Darstellung über die Vorgänge mit der Auma und der Magdalena, die nach Angabe der Amalia und der Sosine eine Kuh und drei Kälber mittels eines vergifteten Pfiems krank gemacht hätten. Darauf aufmerksam gemacht, daß er diese Weiber doch geprügelt habe, als wenn er keine Menschen vor sich habe, erklärt Cramer: er sei natürlich erregt gewesen, und habe diese beiden Hereroweiber allerdings nicht für Menschen, sondern für Giftmörderinnen angesehen, zumal, da ihm wenige Augenblicke vorher die Amalia durch Vermittlung seiner Tochter gesagt habe: Er solle keine Hereros mehr in Dienst nehmen, die Hereros hätten beschlossen, ihr umzubringen, weil er ihren Kapitän Katoakonda in den Trunk gebracht habe.

Der Vorsitzende hält dem Angeklagten vor, daß seine Tochter vielleicht nicht genügend Otjiterero verstanden habe, um die Mitteilungen der Eingeborenen richtig zu übersetzen. In seiner Praxis habe er, der Richter, Fälle genug gehabt, wo angeblich perfekte Dolmetscher Hereroaussagen, in ihr gerades Gegenteil verkehrt hätten. Die Feinheiten des Otjiterero seien nicht so leicht zu erlernen, wie die für den täglichen Verkehr nötigen Redewendungen.

Cramer erwidert, die Polizeibeamten könnten bezeugen, daß seine Tochter perfekt Herero sprach.

Vors.: Woher sollen die Beamten, die selbst das Otjiterero nicht verstehen, dieses Urteil schöpfen?

Der Angeklagte erklärt, ein ganzer Sack voll Wurzeln, die sehr giftig gewesen sein sollen und andere verdächtige Gegenstände, die er in dem Pontok der Auma und Magdalena gefunden habe, seien vom Distriktsamt Gobabis nicht nach Gamams geschickt worden, obwohl er, Cramer, den Sack ausdrücklich mit dieser Bestimmung dem Polizeiwachtmeister Franken zu treuen Händen übergeben habe. Franken habe, da er an die ganze Giftsache nicht glaubte, die Angelegenheit lässig behandelt und den Sack seinem Bambusen zum tragen gegeben, diese hätten natürlich alles Bedenkliche beseitigt. Insbesondere sei ein Säckchen mit Sand, das er unter dem Schamschurz eines Weibes gefunden habe und in dem er vor allem ein starkes Gift vermutet habe, spurlos verschwunden.

Der Vorsitzende hält dem Angeklagten vor, daß er leicht geneigt scheine, Beamte zu verdächtigen. — Cramer: Es handelt sich hier gerade um den Beamten, der mir durch die Art, wie er die Eingeborenen vernahm, meine Position untergrub und mir auch sonst das Leben erschwerte. Wenn ich dessen Haltung beleuchte, so ist das unerlässlich für meine Verteidigung.

Der Vorsitzende macht Cramer darauf aufmerksam, daß die Polizeibeamten Franken und Philips die Wunden der drei Kälber und der Kuh, die angeblich von dem vergifteten Pfiem berrührt, gesehen und sie übereinstimmend für Zeckenwunden erklärt hätten. — Cramer erklärt, er sei hierin sachverständiger als die Beamten, die ohnehin in der nachweislichen Voreingenommenheit, die Giftsache sei ein Schwindel, da befangen waren. Franken habe, nachdem die Weiber wiederholt die Geschichte mit dem Pfiem bekundet haben, sie angefahren: „Ihr lügt, es sind Zeckenbisse!“ und sie eingeschüchelt, bis sie ihr Geständnis widerriefen.

Sachverst. Dr. Sieber erklärt, daß die von dem Angeklagten geänderte Beschaffenheit der angeblichen Stichwunden, insbesondere bei der Kuh, allerdings dem Befundo entsprechen, der bei Schlangengissen etc. sich zeige. Ohne die Wunden selbst gesehen zu haben, könne er jedenfalls nichts Sicheres sagen. Die Beschaffenheit der inneren Organe der Kuh, wie Cramer sie schildere, lasse auf Vorhandensein der Verstopfziekte schließen.

Cramer erwähnt, er habe zu Franken, auf dessen

Erklärung, er glaube nicht an die Vergiftungen, gesagt: Dann sei er kaum der richtige Mann zur Vernehmung der Untersuchung. — Vors.: Also, wenn der Beamte nicht Ihrer Ansicht ist, soll er nicht geeignet sein, die Sache zu untersuchen? Ich muß sagen, so ausgesprochen subjektiv in seinem Urteil, wie Sie, ist mir noch niemand vorgekommen.

Damit schließt gegen 11 Uhr, also nach insgesamt beinahe zwölfstündiger Dauer, die Vernehmung des Angeklagten, und es beginnt das

Zeugenverhör.

Als erste Zeugin wird

Frau Cramer

vernommen. Sie sagt u. a. aus: Wenn sie in der vorigen Verhandlung bekundet habe, die Grunas sei nicht auf den Vielposten, sondern auch auf der Farm geschlagen worden, so beruhe diese Angabe lediglich auf Mitteilungen ihres Mannes, die dieser ihr erst ein halbes Jahr nach dem Falle Grunas gemacht habe. Sie habe, ebenso wie ihre Tochter, damals sofort bestritten, daß diese Mitteilungen richtig seien, weil sie selbst von der Prügelung der Grunas nichts gesehen habe.

Die Zeugin bekundet weiter: Nach Aussage der Eingeborenen Haika, habe Franken zu der Grunas und anderen Eingeborenen geäußert: „Wenn ihr hier nicht mehr werken wollt, dann könnt ihr ohne weiteres gehen. Euer Baas (der gerade nach Windhuk unterwegs war) kommt in Windhuk in den Trunk.“ Die Zeugin bezieht die Grunas nicht nur ihr angeblich totesgeborenes Kind, sondern auch noch ein später geborenes Kind, umgebracht zu haben. „Ich klage“, sagt sie, „die Grunas des zweifachen Kindesmordes an.“ Bei der Erörterung des Falles Alwine, erklärt die Zeugin, unaufhörlich sei Kleinvieh auf der Farm verschwunden und nie wieder gefunden worden, obwohl regelmäßig danach gesucht wurde. Seitdem Cramer aber von der Behörde bezüglich der Eingeborenen boykottiert werde, finde sich verlaufsnes Kleinvieh sogar ohne Nachsuche wieder ein oder laufe Nachbarn zu. Das beweise die Viehdiebstähle der Eingeborenen. Die Zeugin berichtet weiter, wie sie und ihr Gatte zu Weihnachten von Rupertine mit Semmesblättern bezw. chinesischen Tee vergiftet worden seien. Im übrigen deckt sich die Aussage der Zeugin mit ihren früheren Bekundungen. Ueber die Tätigkeit des Grafen Schwerin in der Sache, erzählt sie: bei der Ankunft auf der Farm, habe Graf Schwerin sie mit den Worten begrüßt: „Beruhigen Sie sich, es soll alles geschehen, um Ihnen Sicherheit vor der Gefahr zu verschaffen.“ Er habe am nächsten Tage die Eingeborenen zu Protokoll vernommen, sei damit aber nicht fertig geworden. Inzwischen sei auch Cramer von Gobabis auf der Farm angelangt, in hochgradiger Erregung: Er habe die ganze 160 km lange Tour in zwei Nächten und einem Tag gemacht und habe dabei dauernd selbst geirichen. Schon vorher hätte er 13 Hektar Maisfeld allein beackert und fast ausschließlich mit der Hand bestellt, auch sonst in der Mittagshitze den Garten bestellt und jedenfalls in den zehn Tagen vor dem Beginn der Prügelungen un menschlich gearbeitet. Es sei deshalb mit seinen Nerven völlig bergab gegangen, und als nun in Gobabis die wahnsinnige Angst um die Familie in ihm wach wurde, da sei das Vorgehen ihres Mannes erklärlich gewesen. Er mußte das Gift von dem Schurken heraus haben, und es wäre ihr, wenn sie es überhaupt versucht hätte, gerade so möglich gewesen, ihn davon abzuhalten, wie wenn sie ein abkommendes Bergrievor hätte aufhalten wollen. Des ihrem Mann vom Grafen Schwerin erteilte Auftrag, den Juli selbst zu vernemen, sei ihr bedenklich vorgekommen: sie habe auch zunächst von der Befolgung dieses Auftrags abgeraten, unter dem Zwange der Verhältnisse, angesichts der Giftgefahr, sei aber nichts übrig geblieben, als den Juli vorzunehmen. Die Zeugin schiebt eine schon länger zurückliegende schwere sechsmonatige Erkrankung auf eine ihr hinterwärts zugefügte Verletzung mit einem Giftspieß zurück. Eine Eingeborene habe sie auf diese Ursache ihrer Krankheit aufmerksam gemacht und ihr nachgewiesen, daß dem in der Tat so sei. Später sei ihr dann hinterbracht worden, daß Juli, Piet und Jakob im Pontok verabredet hätten, ihren Mann auf der Pad nach Windhuk zu erschießen, aber erst am letzten Tage der Pad, kurz vor Windhuk. In der Tat sei ihr Gatte auch erst an diesem Tage an jener Krankheit erkrankt, die nur die Folge eines Giftspießes sein konnte.

Die Zeugin greift dann den Missionar Irie an, der als Dolmetscher in Gobabis zu den Eingeborenen gesagt habe: „Ist euch der Baas nicht vielleicht gesagt, ihr sollt dem Distriktschef etwas vorlügen?“ Es sei doch unerhört, daß Irie ohne jeden Anlaß ihrem Manne eine solche bodenlose Gemeinheit zutraue, und es sei mehr als traurig, daß ein Missionar denke, die Schwärzen seien unschuldige Kinder, ein Weib aber sei einer solchen bodenlosen Gemeinheit fähig. Durch diese Frage habe Irie die Eingeborenen erst auf die Idee gebracht, ihre Geständnisse zu widerrufen und Cramer der Verleitung zur falschen Aussage zu bezichtigen.

Von der Viehvergiftung mit dem Pfiem gibt die Zeugin dieselbe Schilderung wie der Angeklagte. Als sie erwähnt, daß ihr Mann auf ihr Geheiß der Konturu die Hände auf dem Rücken zusammengebunden habe, ruft sie aus: Heute begreife ich es auch nicht, daß wir damals dazu griffen; wir hätten uns ja nur um das Weib herumzustellen brauchen, um sie am Gebrauch etwaiger Pfeile zu hindern. Wir waren aber

alle in so hochgradiger Aufregung, daß wir daran nicht dachten. Meinem Mann flogen die Glieder so, daß er, als er der Kontur das Päckchen Stopfnadeln abnahm, unwillkürlich heftig auf die Spitzen der Nadeln schlug und sich eine blutende Wunde zuzog. Ich rief in namenlosem Entsetzen sofort nach Feuer und Messer, um die Wunde auszubrennen und auszuscheiden, aber die Eingeborene, die meine Angst sah, rief: Das sind nicht Giftpfäule, das sind nur Nadeln! — Als sie geglaubt habe, der Priem, an dem sich ihre Tochter verletzt habe, sei vergiftet, da sei sie in solcher Erregung gewesen, daß sie zu allem fähig gewesen wäre.

Als der Fall Wahé zur Sprache kommt, und der Vorsitzende mitteilt, Wahé, der seinerzeit wegen Nichttötens mit dem Kirri auf Otiisororindi zum 3 1/2 Jahren Kettenhaft verurteilt worden war, sei jetzt in Wiedernahmeverfahren freigesprochen, ruft die Zeugin: Wie das gemacht worden ist, das zeigend die Beaktion. Gerade im Fall Wahé schreien die Beaktionen zum Himmel. Da steht: Die Eingeborene Alpepe, eindringlich zur Wahrheit und dazu ermahnt, ihren Stummgesessenen nicht ins Unglück zu bringen, legt das Geständnis ab, daß Wahé unschuldig sei. Weiter: „Der Angeklagte, zur Wahrheit ermahnt, legt das Geständnis ab, unschuldig zu sein.“ „Das Geständnis, unschuldig zu sein“, das ist doch ein Non-sens. Diese Fassung zeigt aber, in welchem Geiste die Wiedernahmeverhandlungen dort geführt worden sind.“

Die Zeugin teilt weiter mit, daß Graf Schwerin ihrem Gatten seinerzeit geschrieben habe: Nur durch die konsequente und offenbar stets bei der Wahrheit gebliebene Aussage der Amalia sei Wahé zu dem Geständnis seiner Schuld bewegt worden, und er stelle Cramer anheim, der Amalia für ihre gute Aussage ein Geschenk zu machen! — V. r. s.: Das ist eine merkwürdige Geschichte: Einmal werden die Eingeborenen geprügelt, damit sie eine „gute“ Aussage machen, das andere Mal sollen sie für eine solche beschenkt werden! — Zeugin: Wir haben an ein Geschenk für die Aussage der Amalia nicht gedacht, das hat uns nur Graf Schwerin nahe gelegt.

Darauf tritt die Mittagspause ein. Nach der Pause bekundet Frau Cramer noch, der Juli sei allerdings scharf geprügelt worden, für den Zustand seiner Wunden bei seiner Vorführung vor der Polizei, sei aber ihr Mann nicht verantwortlich. Juli habe sich, wie Röder bezugnehmend werde, seine Wunden mehrfach angekratzt, und daß das eine Verschlimmerung der Wunden zur Folge habe, sei eine allgemein bekannte Erfahrungstatsache. Sie, Zeugin, selbst habe ihrem Mann v. J. nach der Prügelung empfohlen, dem Juli ein Hemd und eine Hose zu geben, damit er nicht friere; Cramer habe davon nichts wissen wollen und gesagt, der Junge würde das nur dahin deuten, daß er, Cramer, die Spuren der Hiebe den Blicken der Polizei entzogen sehen möchte. Schließlich habe Cramer aber eingewilligt, der Junge habe Hemd und Hose bekommen, und richtig habe er nachher diese Übergabe der Kleidung vor der Behörde so erklärt, wie Cramer es befürchtet habe. Die Zeugin nennt noch einige Farmer als Zeugen dafür, daß die Eingeborenen sich gern Wunden aufkratzten, einmal, um eventuell ihren Baas gründlich hineinzuzeigen, zum anderen, um sich von der Arbeit zu drücken.

Es folgt die Vernehmung der Tochter des Angeklagten.

Fr. Hildegard Cramer.

Diese Vernehmung brachte nichts wesentlich Neues. Die Zeugin versichert auf Befragen, daß sie die Hererosprache vollkommen beherrsche, wenn ein Junge das Gegenteil behauptet, dann wisse er eben nicht Bescheid.

Im Laufe der Vernehmung der Zeugin, erklärt der Angeklagte, seine Tochter werfe vieles durcheinander; das rühre daher, daß in seinem Hause nicht — wie der Vorsitzende es für wahrscheinlich erklärt hatte — dauernd über die Sache gesprochen wurde; im Gegenteil hüte sowohl er als auch seine

Gattin sich, die Angelegenheit mit den Angehörigen zu erörtern, weil sie wüßten, daß das die Erinnerung ihrer Tochter nur trüben könnte. Selbstverständlich sei im Familienkreise in den letzten Tagen über die ganze Sache gesprochen worden, aber sonst sei das Thema nicht berührt worden, schon deshalb nicht, weil weder er noch seine Gattin eine solche Erörterung lange ausgehalten hätten. — Die Zeugin kann sich auf manche Dinge, über die sie nach dem Protokoll der ersten Verhandlung damals ausgesagt hat, heute nicht besinnen.

Der Vorsitzende fragt die Zeugin, ob es richtig sei, daß — wie von verschiedenen Zeugen behauptet worden sei — Feldkaffern, die bei Cramer einen Brunnen bauten, über Mittag im Brunnen bleiben mußten, dort mit Kost versehen und abends in den Trunk gesperrt wurden. — Die Zeugin weiß hierüber nichts Bestimmtes auszusagen; ihr Vater habe diese Kaffern mit Mühe und Not eingefangen, da seien sie allerdings vorübergehend, damit sie nicht wegfliehen, nachts in einem besonderen Raum untergebracht worden. Wie oft das geschehen, wisse sie nicht, jedenfalls aber nicht anderthalb Monate lang, wie jene Zeugen behaupteten. — Der Angeklagte bemerkt dazu, allerdings seien diese Kaffern einmal oder mehrmals den Mittag über im Brunnen geblieben, das sei aber gegen seinen Willen und ohne sein Wissen auf Röders Veranlassung geschehen, und als er davon gehört habe, habe er sofort Wandel geschaffen. Röder habe sein Vorgehen damit begründet, daß die Leute faul seien. Von einer Einsperrung weiß der Angeklagte nichts; die Leute seien ihm dann auch prompt peu à peu weggegangen.

Der nächste Zeuge

Farmverwalter Röder.

wird darauf aufmerksam gemacht, daß er seine Aussage verweigern könne, wenn er glaube, sich durch eine Aussage einer Strafverfolgung auszusetzen, d. h. wenn er sich an den Mißhandlungen, Einsperrungen usw. beteiligt habe.

Der Zeuge der zunächst erklärt hat, er wolle aussagen, sagt nach dieser Belehrung, er wolle seine Aussage lieber verweigern. Der Angeklagte verzichtet auch auf den Zeugen, der Staatsanwalt legt aber auf seine Vernehmung Wert, und die Sache endet schließlich damit, daß der Zeuge zunächst unbeeidigt vernommen wird.

Aus der Aussage Röders ist bemerkenswert: Er hat von vornherein an die Vergiftungen geglaubt und glaubt noch heute an sie, nachdem er regelmäßig auf der Farm die ihm verabfolgte, von den Eingeborenen ihm zugemessene Milch wieder habe von sich geben müssen. Im allgemeinen weiß sich der Zeuge sonst an fast nichts mehr zu erinnern; ob seine in der ersten Verhandlung protokollierte Aussage sich mit der Wahrheit decke, weiß er nicht mehr. Er kann also seine in erster Instanz gemachten Angaben nicht aufrecht erhalten, so bestimmt er sie damals auch abgegeben hat. Was er damals als seine persönliche Wahrnehmung angegeben habe, das habe er tatsächlich nur von Hörensagen gewußt! Als ihn Cramer während des Verhörs des Juli beauftragte, einen Feuerbrand herbeizubringen, habe er das getan, ohne sich über den Zweck dieser Anordnung was zu denken. Zum Fall Amalia verweigert der Zeuge die Aussage. Die Eingeborenen seien bei Cramer sonst gut behandelt, bei Nachlässigkeiten usw. nur mit der Hand gestraft worden. Erst bei der Vergiftungsgeschichte sei der Schambock in Aktion getreten. Von der Geschichte mit den über Mittag im Brunnen gelassenen Eingeborenen, weiß er nur, daß er die Leute, die morgen hinab gelassen wurden, solange unten gelassen habe, bis sie mit ihren Schießblöchern fertig waren; das sei in der Regel bis etwa 12 1/2 Uhr mittags gewesen. Ihre Kost hätten sie über Tage bekommen. Nachts seien sie eingeschlossen worden, damit sie nicht wegfliehen. Wie oft das passiert sei, wisse er nicht, oft könne es nicht gewesen sein, weil die Leute, die Cramer bei Kaukurus aufgetrieben habe, bald

ausrückten. Nach seiner Erinnerung seien sie nur während der ersten Tage ihres Aufenthaltes eingeschlossen worden.

(Fortsetzung folgt.)

Fleischbeschaustatistik

über die im Monat März 1913 erfolgten Schlachtungen und Beanstandungen durch den Fleischbeschauer der Gemeinde

Gross-Windhuk.

Geschlachtet wurden: 81 Ochsen, 6 Kühe, 69 Kälber, 580 Schafe und Ziegen, 76 Schweine, davon 1 im Privathaushalt. — Beanstandet und vernichtet wurde: von Ochsen: 1 kg Muskelfleisch (geschwollen und mit Blut durchsetzt infolge Beinbruchs); von Kühen: 5 kg Muskelfleisch mit Knochen (geschwollen und mit Blut durchsetzt infolge Stoß vom Ochsen), 3,400 kg Muskelfleisch mit Knochen (geschwollen und mit Blut durchsetzt infolge Beinbruchs), 1 Lunge (Eiterabszesse: von Kleinvieh: 1 Leber Verkalkungen). — Als minderwertig erklärt wurden: 1 Ochse infolge eines alten Leidens (Reg-Ficrarzi Neugebauer zugezogen), 1 Ochse infolge Magerkeit, 1 Kuh infolge Magerkeit, 1 Kuh infolge Stoß vom Ochsen. — Bedingt tauglich: 1 Kalb, Fimpen (gepökelt und gekocht); Notschlachtungen: 1 Ochse (Beinbruch), 2 Kühe (Magerkeit bezw. Stoß durch Ochsen).

Klein-Windhuk.

Im Monat März ds. Js. wurden in der Gemeinde Klein-Windhuk der Fleischbeschau bezw. Trichinenschau unterzogen: 17 Ochsen, 6 Kälber, 9 Schweine, 52 Hammel. — Beanstandet und vernichtet wurde: von Ochsen 1 Leber.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Gemeinde.

Windhuk, Sonntag, den 13. April (Jubilate); Gottesdienst 9 Uhr.

Okahandja, Sonntag, den 13. April (Jubilate); Gottesdienst 9 Uhr in der Missionskirche. Anschließend Beichte und Abendmahl.

Schiffsnachrichten.

Aus Lüderitzbucht:

D. „Frieda Woermann“ von Kapstadt nach Lüderitzbucht. Herren: A. Scottland, C. Luckmann, Otzen u. Frau, F. Schuster, Fr. Lissie Petersen.

Aus Swakopmund.

R.-P.-D. „Rhenania“ ging am Donnerstag, den 10. April fahrplanmäßig von Kapstadt ab. Frachtdampfer „Ota vi“ ist am 4. April nachmittags in Swakopmund eingetroffen. Frachtdampfer „Khalif“ trifft laut Meldung aus Mourovia am 14. April in Swakopmund ein. R.-P.-D. „Windhuk“ ist am 6. April von Las Palmas abgefahren.

Kurs-Notierungen.

(Ohne Verbindlichkeit)

Telegraphische Kursmeldung der Deutschen Afrika-Bank, Aktiengesellschaft, für:

Otavi-Anteile 114 Mk.
3 1/2 % Reichsanleihe 96,80 %
3 % Reichsanleihe 76,40 %
Kolonialgesellschafts-Anteile 530 %
South West Africa Co. Shares sh. 24/3
Territories sh. 4/0.
de Beers £ 21/18/9.
Kolmanskop-Anteile 39 Mk.
Kaoko-Land- und Minen-Anteile 26 %
Verein. Diamant-Minen Lüderitzbucht 60 %
Kupfer pro laufenden Monat im Hamburger Terminkhandel Mk. 137,25 per 100 kg.
Pomona-Anteile 580 %.

Zur Saison!

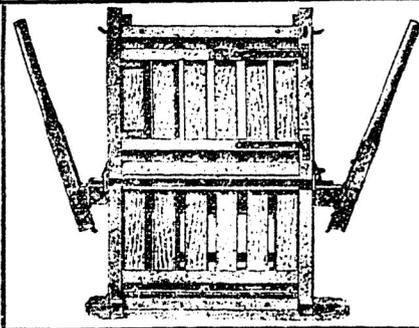
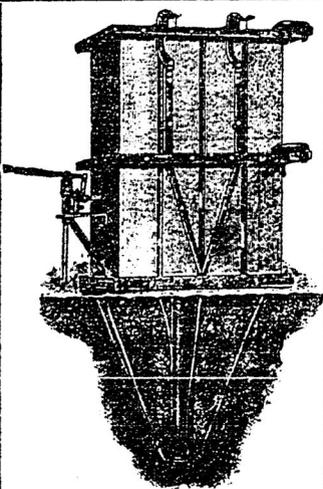
Mc. Cormick Grasmähmaschinen

Alle Ersatzteile vorrätig

Heurechen :: Graspresen

mit Presspumpe sowie mit Hebelbetrieb. Hier im Lande angefertigt. Sehr geeignet z. Pressen v. Wolle, Grass, Luzerne etc.

Rudolf Schuster, Windhuk



Wir empfehlen unser reichhaltiges Lager in

Schuhwaren für Weisse und Eingeborene

Reit-Stiefel

Lack-Stiefel

Weisse Tennisstiefel

Gamaschen

zu billigsten Preisen

WOERMANN, BROCK & Co

Adler-Schreibmaschinen

haben sich im Schutzgebiet am besten bewährt, und werden von allen Behörden verwendet. Ueber 200 Maschinen sind im Schutzgebiet im Gebrauch, **Maschinen und Ersatzteile stets vorrätig.** Kataloge u. Auskünfte stehen Interessenten gern zur Verfügung.



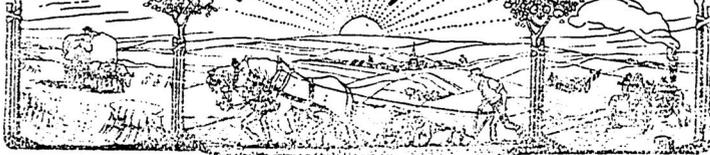
Allein-Vertreter für Südwest-Afrika
Heinrich Raupert, Windhuk.

Farm Königsacker

12000 ha groß. 70 km von Windhuk, mit einigen Gebäuden gutes Ackerland und guter Weide, viel Wasser und großer Holzbestand, ist mit allem toten und lebenden Inventar unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.

Frau Louise Gathemann.

Landwirtschaftliche Umschau



Illustrierte Fachzeitschrift für den neuzeitlichen Landwirtschaftsbetrieb
Organ des Alte-Herren-Verbandes des Akademisch-Landwirtschaftlichen Vereins Halle a. S. Schriftleitung: Prof. Dr. R. Steinbrück, Halle a. S.

Hervorragende Fachzeitschrift

Zahlreiche Anerkennungen aus Farmertreffen von D.-D.-A. und D.-S.-W.-A.
Probe-Kummern sendet jederzeit die Geschäftsstelle Magdeburg, Bahnhofstraße 17
Abonnement bei der deutschen Post Nr. 6.48 pro Jahr unter Kreuzband zuzüglich Porto.

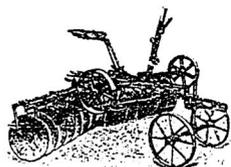
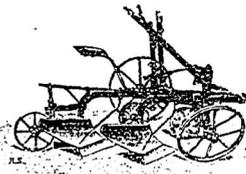
Gesamtabsatz b. 1912
2 1/2 Mill. Pflüge
140 000 Drillmaschinen
Export n. all. Ländern
930 Ehrenpreise

RUD. SACK

Leipzig-Plagwitz 18

Stahlpflüge, Drillmaschinen, Eggen
Cultivatoren, Scheibengeräte usw.

2000 Arbeiter
Tagesproduktion
1000 Pflüge
40 Drills



Eingetroffen sind:

Gersbach, Dressur und Führung des Polizeihundes

Mk. 2.00

Most, Leitfaden für die Abrichtung des Polizei- u. Schutzhundes

Mk. 5.40

Swakopmunder Buchhandlung G.m.b.H., Filiale Windhuk

Preisliste frei!

Jos. Crost
Lüderitzbucht

Straussenfedern
"en gros" oder "en détail"

Fächer, Boas
Felle, Felldecken
etc. etc.

Größtes Spezialgeschäft
Südwest-Afrika

Preisliste frei!

Myrthen-

stöckchen, desgl. frische Myrthenkränze liefert als Spezialität bei promptester Bedienung die Gärtnerei P.

Höpfner

Klein-Windhuk.

Reins Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Reins Farbpapier

Büffelriemen
Wildriemen
Stroppen
Kudufelle zu Vorschlag
Swipriemen
Shamboks

Wegen Lieferung Anfragen erbeten:
Rothe & Hagen, Grootfontein

Zu vermieten

unser Grundstück beim Artilleriedepot mit **Store** und **Viehkraal**, Rehobotherstraße, (früher Franzius). Näheres b. **Hartwig & Pingel, Tel. 123**

Köchin gesucht

für sofort. Gehalt monatlich 150.— Mark.

Polizeimesse Kupferberg.

Bad Wildunger Königsquelle
Königin der Heilquellen
Bei Blasen-, Nieren-, Gicht-, Steinleiden
General-Vertretung:
Nitzsche & Gutsche, Windhuk.

Suchen zum 15. April für unsere Farm Goehlagamas eine durchaus tüchtige

Wirtschaftlerin

Stoermer & Denk, Windhuk

12000 Mk.

1. Hypothek auf meine Farm für sofort oder später gesucht.
Offerten unter **2546** an die Expedition ds. Bl.

Hygienische

Reinigungsmittel, Desinfektionsmittel, Seifen, Toilettenartikel, etc.

Größtes Spezialgeschäft
Südwest-Afrika

Geschäfts- und Visitenkarten

liefert billigst die Swakopmunder Buchhandlung, Windhuk,